Rafael von Uslar, Vorgeschichtliche Fundkarten der Alpen. Mit Beiträgen von Clemens Eibner, Gernot Piccottini und Eckehart Schubert.

(Römisch-Germanische Forschungen; 48) Mainz: Verlag Ph. v. Zabern 1991; VIII, 514 Seiten mit 58 Abbildungen, 16 Tafeln, 80 Karten und 2 Beilagen.

Mit Hilfe von Fundkarten wird in der vorliegenden Arbeit versucht, Einblick in Dichte und Entwicklung der vorgeschichtlichen Besiedlung des Alpenraumes – dem Forschungsstand gemäß unter Ausschluß des französischen Teiles (vgl. neuerdings A. DUVAL [Hrsg.], *Les Alpes a l'age du fer* [Paris 1991]) – zu geben (vgl. jüngst etwa auch K. AERNI, H.-R. EGLI u. K. FEHN [Hrsg.], *Siedlungsprozesse an der Höhengrenze der Ökumene. Am Beispiel der Alpen* [Bern-Bonn 1991]; dort findet sich Diskussionsstoff zum hier nicht weiter berührten Schweizerischen Raum). Das Vorhaben zu dieser Studie reicht mehr als 10 Jahre zurück, die Literatur konnte – mit Ausnahmen – bis 1985 berücksichtigt werden, was sich angesichts der komplizierten, für den Benutzer aber sehr einfach und übersichtlich zu handhabenden Nummerierung versteht. Damit freilich entgeht gerade im italienischen Bereich der Alpen ein guter Teil der jüngsten, erst durch die Entstehung und den zügigen Ausbau der lokalen Denkmalämter ermöglichten Forschung. Diese Stellen beginnen auch den vielfach betonten Mangel an systematischen Untersuchungen im Alpenraum zu schließen (vgl. etwa die Tätigkeitsberichte der verschiedenen Soprintendenzen). Daß anhand solcher Grundlagen so mancher Fundplatz konkreter, ja auch anders zu bewerten ist, versteht sich von selbst, ist dem Verf. freilich auch bewußt (S. 108).

Die Arbeit verbindet Ergebnisse kleinregional gehaltener wissenschaftlicher wie auch heimatkundlicher Forschung im Alpeninneren, stellt sich erstmals zur Aufgabe, vorgeschichtliche Siedlungsphänomene im gesamten Alpenraum zu untersuchen, raschen Zugang zu den Fundstellen zu ermöglichen und Detailfragen im Überblick zu behandeln. Dabei wird mit einer möglichst kleinen Anzahl an Kategorien operiert, bleiben die Angaben zu den einzelnen Fundorten knapp. Gerade für die auch heute in vielem kleinregional ausgerichtete Forschung – wobei man sich mitunter ein deutlicher kulturgeschichtlich als nach modernen politischen Grenzen orientiertes Vorgehen dennoch wünschen würde – erweist sich ein Blick auf das Gesamtphänomen als durchaus nützlich, zumal es Verf. gelingt, in gebotener Kürze und Schärfe wesentliche Fragen und Probleme der frühen Besiedlungsgeschichte der Alpen anzusprechen. Dazu zählt bereits der geographische Teil (S. 11–21). Wesentlich scheint Verf. hier u.a., daß die postglazialen klimatischen Schwankungen, deren Auswirkungen im Alpenraum mit steigender Meereshöhe freilich deutlicher spürbar waren, für die Kultur- und Besiedlungsgeschichte der Alpen nicht als entscheidend eingeschätzt werden sollten; gerade etwa am Übergang von der Urnenfelder- zur Hallstattkultur könnten zu Recht wirtschaftliche Aspekte in den Vordergrund zu stellen sein. Die höchsten rezenten Dauersiedlungsnachweise erreichen im Tessin und in Graubünden Seehöhen von über 2100 m!

Die Frage nach der Nachweisbarkeit von Funden und Fundstellen (S.

22–25) wird in Hinblick auf Tallagen, vornehmlich Schwemmkegeln, zu einer substanziellen Frage für die Bewertung des Siedlungsbildes. Anders formuliert: In welchem Ausmaß sind die Siedlungsnachweise auf Terrassen, Kuppen u.ä.m. zu relativieren, etwa dem mittelalterlichen Siedlungsbild anzupassen? Darauf kommt Verf. denn auch im nächsten Kapitel (S. 26–31) deutlich zu sprechen. Neben morphologischen bestimmten zweifellos stets wirtschaftliche Gründe das Siedlungsbild. Im weiteren läßt sich Verf. aber vom bis vor kurzem geradezu eindeutigen Fundniederschlag in überhöhten Lagen – was im Sinne von »bestmöglich« freilich dennoch Geltung hat – zu stark leiten, verbindet damit »traditionell« im weiteren den Aspekt »Schutzfunktion/Befestigung«. Schwankungen im Fundniederschlag können so nicht hinreichend mit den vielschichtigen Fragen der Besiedlungsdichte oder der Fluktuation verbunden werden. Derartige Siedlungen in erhöhter Lage und ohne – sichtbare – Spuren von Befestigungsanlagen scheinen Rez. vordergründig unter dem Aspekt von »Wohnstätten und Wirtschaftsflächen« erklärbar zu sein, der im folgenden angesprochen und betont wird (S. 28).

Verf. unterscheidet im weiteren Siedlungsräume von kleineren Siedlungskammern (S. 30f.), die auch Talschaften entsprechen können. Daß solche auch über Pässe hinweg gereicht haben könnten, wird ausgeschlossen. Im Zusammenhang mit der Siedlungsobergrenze spielen Bergbau und vor allem die Frage nach vorgeschichtlicher Almwirtschaft (S. 32–35) eine besondere Rolle. Hier unterscheidet Verf. deutlich zwischen eigentlicher Almwirtschaft, wie sie seit dem frühen Mittelalter in ihren Rechtsverhältnissen definiert ist, und Hochweidenutzung. Die besonders von R. Pittioni und R. Wyss vielfach postulierte Beziehung zwischen Einzelfunden und der Hochweidenutzung ist kaum aufrechtzuhalten. Daß Hirten über derartigen Besitz verfügt hätten, scheidet bei Betrachtung mittelalterlicher oder ethnographischer Quellen ohnehin aus. Im Südtiroler Raum wird an den sog. Brandopferplätzen in der Hochgebirgsregion deutlich, daß sie vornehmlich einem bäuerlichen Milieu, zumindest einem bäuerlichen Opferbrauchtum zuzuordnen sind.

Die Kategorie der Höhenfunde (Liste S. 33–35; weiters S. 82) dürfte wie Teile der sog. Depotfunde – die eisenzeitliche alpine Depotfundgruppe (S. 101) wird man letztlich entgegen Verf. kaum als Brucherzlager deuten können (REZ., *Campo Paraiso, un Brandopferplatz tipo Rungger Egg?* Ann. Stor. Valpolicella 1991–1992, im Druck) – hingegen andere Ursachen haben, auch mit dem Bergbau und dem Schmiedehandwerk zu verbinden sein. Paßfunde bleiben so noch schwerer ansprechbar, zumal sich – wie Verf. betont (S. 36) – urgeschichtliche Pässe und Paßwege damit nicht rekonstruieren lassen. Das Desiderat einer ausführlichen Beschäftigung, ähnlich und im Vergleich zu den Gewässerfunden bleibt weiterhin eine besondere Lücke der alpinen Vor- und Frühgeschichtsforschung! Daß der Saumverkehr »meist nur vom (späten) Frühjahr bis zum Herbst« erfolgt sei (S. 36), steht im Widerspruch zu dem für die Neuzeit Bekannten, wonach beispielsweise am Brenner im Jahre 1734 Dezember und März die Spitzenmonate waren, das Minimum zwischen Juni und September lag (U. LINDGREN, *Alpen-*

übergänge von Bayern nach Italien 1500–1850 [München 1986] S. 177f.). Im weiteren gibt Verf. eine kurze Darstellung der Fundstellen-Verbreitung nach den von ihm als Grundlage der Karten definierten 20 Teilbereichen. Es folgen resümierende, in ihrer Zusammenschau beachtenswerte Überlegungen (S. 52–85) zu den Fundarten, den Siedlungen, zum Hausbau sowie zu den Befestigungen, die in Südtirol – wohl nur dem Anschein nach – auffallend konzentriert auftreten (S. 68). Ob etwa die Mauer am Himmelreich bei Volders (Tirol) nicht nur als Umfassungsmauer verständlich sein könnte? Die singuläre Anlage auf dem Tiergarten bei Wiesing (Tirol) wird man nur mit großen Vorbehalten in eisenzeitlichem Zusammenhang nennen. Und Phänomene für sich sind das Castel von Breonio Veronese (Prov. Verona) oder die Befestigungsanlage am Magdalensberg (Kärnten). Dabei erstaunt die Skepsis des Verf. bezüglich der Existenz (wehrhafter) Höhensiedlungen zur Zeit des römischen Alpenfeldzuges (S. 77; anders auch Schubert S. 490). Hier ließen sich schon Beispiele nennen: etwa Birgitz-Hohe Birga, Schluderns-Ganglegg oder Seis-Gschlier.

Den Höhlen- und Grabfunden schließt sich ein Kapitel über Menhire und Stelen an, die zu den Kult- und Opferstellen, worunter den sog. Brandopferplätzen eine hervorragende Rolle zukommt, überleiten. Hinsichtlich des Bergbaus (S. 83–85) bleibt anzufügen, daß sich bei den neueren Untersuchungen endgültig gezeigt hat, daß während der jüngeren Spätbronzezeit (ab Ha A2) vornehmlich im westlichen Mittel- und in Westeuropa auch Fahlerz abgebaut wurde (Hinweis H.-P. Maurer, München). Abschließend wird das gesamte Fundgut, ausgehend von der mittleren Steinzeit, in prägnanter Kürze im chronologischen und kulturgeschichtlichen Wandel betrachtet (S. 86–105). Dem folgt das umfangreiche Fundstellenverzeichnis, nach den 20 Teilbereichen und den großen Perioden der Urgeschichte übersichtlich gegliedert, beginnend mit der Jungsteinzeit (S. 109–378).

Im Anhang behandelt zunächst G. Piccottini die vor- und frühgeschichtliche Entwicklung im Kärntner Raum (S. 379–425), anknüpfend an einen mittlerweile erschienenen Atlas (DERS. unter Mitarbeit von E. WAPPIS, *Archäologischer Atlas von Kärnten* [Klagenfurt 1989]). Kärnten und vornehmlich das Klagenfurter Becken nehmen ja im inneralpinen Raum geomorphologisch eine besondere Stellung ein. Piccottini referiert in gebotener Kürze und Prägnanz die kulturgeschichtliche Entwicklung im Kärntner Raum vom Paläolithikum bis ins frühe Mittelalter (dazu die erweiterten Fundortlisten S. 386–425), baut in dieses Bild – das freilich weithin auch nur auf zufälliger Überlieferung und Oberflächenbeobachtung beruht – das Fundmaterial bzw. die Fundplätze ein. Dabei zeigt sich ein breites Siedlungskontinuum für sämtliche Siedlungskammern.

Als besonders verändernd erweist sich die Römerzeit im Siedlungsbild. In bezug auf die zweifellos dennoch breite Bevölkerungskontinuität wird vor allem auf den kultischen Bereich verwiesen (S. 380 u. 385). Dabei stehen freilich Überschichtung und Kontinuität im kultischen Bereich an sich außer Diskussion, nicht aber die Standortfrage, gerade was die vorrömischen und römerzeitlichen Gipfelheiligtümer und die ihnen zugeordneten Gott-

heiten betrifft. Solchem Zweifel liegt die Annahme zugrunde, daß auch Weiheinschriften, die Gottheiten nennen, als Spolienmaterial aus dem Talbodenbereich erst in spätantiker Zeit oder später auf die Kuppen gelangt sein könnten, wie dies für andere Spolien in der Regel unterstellt wird. Während so etwa am »heiligen Berg« Kärntens, dem Ulrichsberg, archäologische Nachweise für eine derartige Kontinuität nach wie vor ausstehen (in aller Deutlichkeit O. HARL, *Wie heilig ist der Ulrichsberg in Kärnten?* Arch. Austriaca 73, 1989, 101ff.), wird man am Magdalensberg etwa trotz dürftiger Zeugnisse um die Existenz eines vorrömischen und auch römerzeitlichen Heiligtums nicht herumkommen (allzu skeptisch dazu wiederum etwa auch v. Uslar S. 80).

C. Eibner beleuchtet gemeinsam mit H. Presslinger anschließend den Kaiserköpperl bei Bärndorf im Paltental, einem Kupfererzbergbaugebiet in der Obersteiermark (S. 427–450). Die Ausführungen beruhen auf wenigen Suchschnitten aus den Jahren 1982, 1984 und 1988. Die kleine Kuppe ist durch einen fast 20 m tiefen Sattel vom Berghang getrennt, überragt den Talboden der Palten um rund 125 m. Der äußerlich diagnostizierte »Wall« um die elliptische Kuppe (etwa 50 m x 30 m) erweist sich bei näherer Betrachtung als äußerst komplizierter Befund; Eibner selbst betont dessen Vielschichtigkeit. Für die älteste Phase der Benützung (Neolithikum-Frühbronzezeit) sind jedenfalls keinerlei Spuren einer Befestigung nachzuweisen.

Aufgrund stratigraphischer Überlegungen wird ein erster »Wallbau« der Urnenfelderzeit zugeordnet. Während der Späthallstatt-Frühlatènezeit schließlich erhält der »Wall« seine heutige Form, mit teilweise gepflasterter Sohle. Er wird »entweder mit Palisaden oder mit einer Trockensteinmauer, die nur in kümmerlichen Resten erhalten ist, gesichert. Brandschutt im Wallkörper – z.T. mit verbrannter gleichzeitiger Keramik – deutet darauf hin, daß man zuerst den Platz rodete und das Abfallholz verbrannte« (S. 436). Hier könnte man auch vielschichtigere Fragen nach Funktion und Aufbau der Anlage – im Bergbau? – stellen, könnte die »Walltheorie« wohl mit einem deutlichen Fragezeichen versehen werden (zustim-mend v. Uslar S. 74; vgl. auch unten zu Sotciástel). Die Profilzeichnungen allein vermögen hier nicht zu überzeugen, Photos hätten den Schichtbefund nachvollziehbarer machen können.

Und zuletzt legt E. Schubert das Ergebnis seiner intensiven Beschäftigung mit den »Wallburgen Südtirols« vor (S. 451–499), bedauerlicherweise der einzige, durch Photos die Landschaft miteinbeziehende Beitrag (Taf. 1–16). Dieses Phänomen des Südtiroler, ja Alttiroler Raumes ist zunächst sicher auch forschungsbedingt zu verstehen. Da weithin nur spärliche Daten zu den Fundstellen vorliegen, kann und will die Studie in vielem keine abschließende Bewertung bieten. Die Beschränkung auf Kuppensiedlungen kann so zudem nur eine – letztlich auf heimatkundlichem Forscherdrang und Forscherglück beruhende, weil archäologisch im Gelände leicht nachweisbare – Facette des Siedlungsbildes erfassen, die von der seit kurzem breit betriebenen Denkmalpflege durch den mehrfachen Nachweis von vorgeschichtlichen Siedlungen im Schwemmkegel- und Talbodenbereich doch beachtliche Relativierung erhalten hat.

Unter »Wallburgen« versteht Schubert – im Gegensatz etwa zu G. Innerebner, der letztlich sämtliche vorgeschichtliche Siedlungsstellen unter diesem Begriff subsummierte – befestigte Kuppensiedlungen im weitesten Sinn (S. 456). Diese Kuppensiedlungen, die von ganz unterschiedlicher Größe sind und den Talboden bis zu 600 m überragen können, gliedert Schubert notgedrungenermaßen allein aufgrund von äußerlichen Merkmalen in sechs Typen (A–F): Kuppensiedlungen ohne äußerlich erkennbare Befestigungsspuren (Typ A); »Naturfestungen« mit von Haus aus schwierigem Zugang (Typ B); Kuppensiedlungen mit abschnittsweisen Umwehrungen (Typ C); den Typen B und C nahestehende, besser beschreibbare Einzelanlagen (Typ D); den von zentralen »Steinkegeln« gekennzeichneten Typ Bozen (E), für den Rez. neuerdings kultische Deutung wahrscheinlich machen zu können glaubt (vgl. eindrucksvoll dazu Taf. 10–12; eher zustimmend zur kultischen Deutung auch Schubert S. 469, 482 u. 486f.); und schließlich Großanlagen (Typ F), die wie manche andere der genannten Anlagen teilweise in die Spätantike und ins Frühmittelalter führen.

Es folgen minutiöse Beobachtungen zur Bauweise. Mag sein, daß Gräben bei vorgeschichtlichen Wallanlagen in diesem Raum deshalb fehlen, weil als Baumaterial vielfach Steine Verwendung fanden bzw. der Untergrund felsig ist. Schubert hegt den begründeten Verdacht, daß das vornehmlich mit dem Typ E – der nachweislich bis ins Trentino und ins Engadin streut – verbundene Phänomen der »Schlackenwälle« weithin in einer kultischen Deutung im Zusammenhang mit den sog. Brandopferplätzen seine Erklärung finden könnte (vgl. oben). In den »Steinkegeln« könnten so die Altäre dieser mehrgliedrigen Heiligtümer erblickt werden.

Allein aufgrund von Geländebeobachtungen bleiben auch Angaben zu Toren oder Türmen spärlich. Eindrucksvolle Ergebnisse erzielte dahingehend jüngst etwa F. Marzatico bei seinen Ausgrabungen am Doss Castel bei Fai della Paganella (Zweischalenmauer; Toranlage; vgl. zum Fundort S. 343 Nr. 32). Umgekehrt bleibt in Sotciástel im Gadertal die Frage, ob die stets als Wehrmauer angesprochene, sich im Gelände abzeichnende Mauer nicht eher als mehrphasige Terrassierungsmauer denn als Wall anzusprechen ist (S. 465; dazu jetzt B. BAGOLINI et. al., *Relazione preliminare e risultati della prima campagna di scavi nell'insediamento dell' età del Bronzo di Sotciástel (Val Badia, Prov. di Bolzano).* Ladinia 13, 1989, S. 5ff. Dazu kommen eigene Beobachtungen während der Ausgrabungen im Jahre 1991; der oberste Mauerteil könnte demnach auch erst von der landwirtschaftlichen Nutzung herrühren).

Und in bezug auf die Innenbebauung bleiben da und dort deutlich erkennbare »rätische« Häuser, mitunter auf Terrassen angeordnet, nach wie vor die am sichersten ansprechbaren Elemente (dazu auch v. Uslar S. 63ff., der »Oberbauten« zu Unrecht ausschließen möchte). Es folgen Hinweise zur Funktion (etwa Nachweis handwerklicher Tätigkeit) und zur Chronologie (S. 488–490). Dabei erwägt Schubert, daß die ältesten »Wallburgen« in die Bronzezeit zurückreichen, wohl an die Wende von der Früh- zur Mittelbronzezeit (etwa um 1600 v. Chr.) datieren.

Die näher vorgestellten Beispiele sind mit großer Geländekenntnis ausgewählt. Wie die Entwicklung der jüngsten Forschung aber zeigt, sind exponierte Höhen gerade beim Feuerkult auch als bevorzugte Plätze für die Anlage von Heiligtümern anzusehen. Beweise sind im Einzelfall bei mangelnden Daten in jeder Hinsicht oft nur schwer zu erbringen. Einzeluntersuchungen, wie am Rungger Egg bei Seis, die Schubert zusammen mit H. Nothdurfter zwischen 1984 und 1986 durchgeführt hat, müssen umso mehr Ausgangspunkt für weitere, vergleichende Studien sein. Derweil untermauern deshalb diese Überlegungen eine kultische Deutung gerade der »Wallburgen« vom Typ E, erweitern das Diskussionsfeld aber auch für manch andere der von Schubert genannten Anlagen in diese Richtung, wobei die Vielfalt realer Siedlungsprozesse sich auch wiederholt in eine zeitliche Staffelung an einzelnen Plätzen auflösen dürfte: etwa Eppan-Putzer Gschleier, St. Andreas-Antlas, Andrian-Kitzer Bichl, Kastelruth-Katzenlocher Bichl, Meransen-Burgstall und Aldein-Schwarzhorn, Völlan-Kobaltbichl und Kastelruth-Lasch sowie Meran-Sinichkopf (von Schubert selbst freilich auch für mehrere Anlagen in Erwägung gezogen).

Die vorliegende, mit Sorgfalt und großer Energie zusammengestellte Arbeit bietet insgesamt, wie sich exemplarisch zeigt – und darin liegt ihr Wert –, zahlreiche Möglichkeiten zur Auseinandersetzung, sowohl im Kleinraum wie auch mit Blick auf das Gesamtphänomen Alpen, das sich gerne dem Blick der Forschung entzieht. L. Pauli (*Die Alpen in Frühzeit und Mittelalter* [München 1979]) hat hier bereits vor Jahren für die Archäologie einen wesentlichen Schritt gesetzt. Daß die vorliegende Arbeit bei unerläßlichem Blick auf die jüngste, vielerorts erst eigentlich einsetzende Forschung viel Ansatz zur Diskussion bietet, braucht nicht betont zu werden. In diesem Anstoß zur Auseinandersetzung liegt, abgesehen vom forschungsgeschichtlichen Aspekt, auch ihr besonderer Wert.

Paul Gleirscher

Helmut Rizzolli, Münzgeschichte des alttirolischen Raumes im Mittelalter und Corpus Nummorum Tirolensium Mediaevalium. Band 1: Die Münzstätten Brixen/Innsbruck, Trient, Lienz und Meran vor 1363.

Bozen: Athesia-Verlag, 1991; 552 Seiten, 86 Abbildungen.

Bisher stand in der Tiroler Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung die Beschäftigung mit den Anfängen einer eigenen Münzprägung im Lande eher im Schatten der als besonders glanzvoll empfundenen Entwicklung der Münzstätte Hall seit der Übergangsperiode vom Mittelalter zur Neuzeit. Erst die vorliegende Publikation, die durch eine entsprechende Fortsetzung bis zum Jahre 1477 ergänzt werden soll, vermag diese Lücke zu schließen.

Dabei ist auch dem historisch gebildeten Tiroler kaum bewußt, daß die frühe Bekanntheit, ja geradezu die Popularität des Namens Tirol im heutigen norditalienischen Raum nicht auf dem Glanz eines Dynastengeschlechtes oder auf der Besonderheit eines Landes beruhte, sondern offensichtlich auf der massenhaften Verbreitung der Münzen aus der Münzstätte Meran, die